Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 34 (1944)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliographie.

Leenhardt J. F.: **Der Protestantismus im Urteil der römisch-katholischen Kirche.** Zwingli-Verlag, Zürich 1943.

Die Schrift ist gerade in der Zeit, da die Not des Krieges die Kirchen zu gemeinsamer Arbeit drängt, nicht überflüssig. Die Gefahr liegt nahe, dass man sich durch vorübergehende Erscheinungen oder irenisch gesinnte Geister über die offizielle prinzipielle Haltung der römisch-katholischen Kirche täuschen lässt und sich Hoffnungen auf eine Verständigung mit ihr hingibt, die des realen Bodens entbehren. Ohne jede Polemik lässt der Verfasser einfach die Quellen reden, in erster Linie die Päpste selbst in ihren verschiedenen Kundgebungen. Den Einwurf, es sei nicht alles ex cathedra gesprochen, lehnt er mit dem Hinweis ab, dass alles, was die Päpste sagen, mit gleicher Verehrung entgegengenommen werde und keine Liste der Erlasse bestehe, die ex cathedra der Welt bekannt gegeben seien. Von namhaften Schriftstellern zitiert er Bellarmin, der sich besonderen Ansehens erfreut. Seine Hochschätzung ist erst in jüngster Zeit wieder so recht zur Geltung gekommen, da er durch Pius XI 1930 heilig gesprochen und als «doctor universalis» die Autorität eines Lehrers der Gesamtkirche geniesst. Diese Dinge über Zweck und Methode der Schrift erfahren wir im ersten Teil, der zweite trägt die Überschrift: «Die Nichtkatholiken gehören nicht zur sichtbaren Kirche, aber sie unterstehen trotzdem ihrem Gehorsamsanspruch.» Die Nichtkatholiken gehören nicht zur Kirche, sie haben deshalb keine Gemeinschaft mit ihrem Haupte, noch mit ihren Gliedern, ebensowenig haben sie Zugang zum rechten Glauben und zur rechten Liebe wie zu den Sakramenten, welche die Gnade spenden. Trotzdem sind sie an die Kirche durch das Band der ihnen von ihren Geistlichen gültig erteilten Taufe gebunden, sie sind ihrem Gesetz unterworfen, «sie gehören dem Papst an». Infolgedessen bilden sie nur Sekten, ihre Vereinigungen sind keine Kirchen. Für den Satz «Keine Gemeinschaft mit Christus ohne Unterwerfung unter den Papst» wird als Zeuge Bellarmin zitiert, aber auch Papst Pius XI mit seiner Enzyklika «Mortalium animos» und der gegenwärtige Papst mit seiner neuesten Enzyklika vom 29. Juni 1943 «Mystici corporis». Wichtige Dokumente werden für den Satz beigebracht «In Dingen des Glaubens kann und darf man keine Gemeinschaft mit Nichtkatholiken haben». Nach der Enzyklika «Mortalium animos» Pius' XI haben sich die Römischkatholiken von der Teilnahme an jeder Bemühung fern zu halten, die nicht auf die Bekehrung der Protestanten zum römischen Katholizismus abzielt (S. 43). Nach dem Papst gibt es keinen Boden, auf dem Katholiken und Protestanten einander in nützlicher Weise näher gekommen wären. Er macht jede Annäherung von der Annahme gerade der Dogmen abhängig, die die Protestanten ablehnen wie unbefleckte Empfängnis, Unfehlbarkeit des Papstes. Es wird einfach bestätigt, was schon Bellarmin vertreten und Leo XIII vorgetragen hat, die Unmöglichkeit einer Versöhnung der Katholiken mit Nichtkatholiken. Es gibt kein inneres Band für die Kirche, das beide verbinden könnte, deshalb kann nicht geduldet werden, dass Protestanten aktiv am

katholischen Gottesdienst teilnehmen, auch Katholiken ist es nicht erlaubt, aktiv am protestantischen Gottesdienst teilzunehmen. In einem folgenden Abschnitt werden römische Urteile über Nichtkatholiken, Reformatoren und die Reformation zusammengestellt. Bellarmin ging so weit, zu sagen, wenn es auch in der Kirche viele schlechte Christen gebe, «es unter den Nichtkatholiken nicht einen einzigen guten Christen gebe». Wie Pius X 1910 in der Enzyklika «Editae saepe» über Reformatoren geurteilt hat, wurde nicht so bald vergessen. Er sprach von «hochmütigen und rebellischen Männern, Feinden des Kreuzes Christi, die auf das Irdische sinnen, deren Gott der Bauch ist...» Heiden, Juden, Nichtkatholiken werden einander gleichgestellt. Zerstörung des Glaubens und der Verderbnis der Sitten bezeichnet Leo XIII als Werk der Reformation (S. 63). Alle Übel der Neuzeit sind die Früchte der Reformation, diese These ist zum Gemeinplatz der römisch-katholischen Geschichtsphilosophie geworden.

Im dritten Kapitel wird die Frage erörtert, wie weit die Anschauung römisch-katholischer Theologen anerkannt werde, die die Möglichkeit der Schuldlosigkeit des Nichtkatholiken zugibt. Der Verfasser weist auf Grund von Verhandlungen auf dem vatikanischen Konzil und verschiedener autoritärer Entscheide nach, dass dies grundsätzlich nicht zugestanden werde; Akatholiken werden entweder als unzurechnungsfähig oder als verlogen hingestellt, wenn sie die römisch-katholische Kirche ablehnen (S. 77). Eine vernünftige Überlegung müsse notwendig zum römisch-katholischen Glauben führen. Unterlasse man diese Überlegung, obwohl man ihrer fähig wäre, so sei die Unwissenheit nicht gutgläubig, weil man die Wahrheit nicht prüfen wollte. Die Autoritäten stellen fest, dass der Nichtkatholik in seinem falschen Glauben schuldig sei. In einem Schlusswort fragt der Verfasser nach den Folgen des Druckes, den die Welt heute auf die Bekenner des Evangeliums und auf die Kirchen ausübe. Ob er die Kirchen zusammenführe? Jedenfalls müsse eine Einigung, die nur durch diplomatische Künste oder durch Verkennung der wahren Hindernisse erreicht werde, abgelehnt werden. Solange die römische Kirche nicht ganz eindeutig und durch ihre berufenen Führer gegen die dargelegten Anschauungen Stellung nehme, können Freundschaftserklärungen einzelner römisch-katholischer Christen oder selbst Würdenträger nur mit allergrösster Zurückhaltung aufgenommen werden. — Gewiss es ist heute nicht die Zeit, konfessionelle Gegensätze aufzureissen, aber noch weniger darf man sich darüber hinwegtäuschen. Die vorliegende Schrift hat mit ihrem erdrückenden Material ihre Sendung. Wer sich eingehend mit der ökumenischen Bewegung beschäftigt, wird sie mit Bedauern lesen, nicht weil sie geschrieben worden ist, sondern weil sie manche Illusion zerstört, und die authentischen Belege die Haltung wohlwollender, irenisch gesinnter Anhänger des Papstes, die für die ökumenische Bewegung beten und arbeiten, desavouieren. *A. K.*

Ion Lupaş: **Zur Geschichte der Rumänen.** Aufsätze und Vorträge. Hermannstadt 1943. Hauptverlag der deutschen Volksgruppe in Rumänien. VIII, 608 S.

Der vorliegende Band vereinigt vor allem Arbeiten zur politischen Geschichte des rumänischen Volkes. Als gebürtiger Siebenbürger widmet der Vf., einer der führenden Historiker seines Vaterlandes, den Fragen seiner engeren Heimat eine Reihe scharfsinniger, von starkem Patriotismus getragener Untersuchungen, die häufig gegen die politischen und kulturellen

Ansprüche Ungarns Stellung nehmen, in dessen Gefängnissen der Vf. einige Monate aus politischen Gründen in Haft war (vgl. S. 553—559).

Auch die beiden Aufsätze über religiöse Fragen behandeln Probleme Siebenbürgens. «Ursprung und Entwicklung der konfessionellen Minderheiten in Rumänien» (S. 208—225) beschreibt die religiöse Zusammensetzung der siebenbürgischen Bevölkerung, der einzigen innerhalb der Grenzen des rumänischen Staates, die nicht so gut wie geschlossen orthodox ist. Das orthodoxe Bekenntnis der Rumänen war hier besonders im 16. und 17. Jahrhundert Bedrückungen ausgesetzt, die sich aus den Bestrebungen der römisch-katholischen Kirche und der neuen lutherischen und calvinischen Gemeinschaften ergaben, die rumänischen Bewohner des Landes für ihren Glauben zu gewinnen. Das ist nur im nördlichen Siebenbürgen im Falle der unierten Rumänen gelungen (1697), ohne dass der Vf. auf dieses Problem einginge (die unierten Rumänen gehören seit 1940 zu Ungarn). Dagegen wird ausführlich die Entstehung der lutherischen («sächsischen») und der reformierten (ungarischen) und unitarischen (gleichfalls ungarischen) Kirche behandelt, deren Dasein gleichzeitig von konfessioneller und national-politischer Bedeutung ist. — Die Untersuchung «Der Einfluss der Reformation auf die rumänische Kirche im 16. Jahrhundert» (S. 226 bis 243) beschäftigt sich mit den im 16. Jahrhundert teilweise gelungenen Versuchen, Rumänen für den evangelischen Glauben zu gewinnen. Durch das Vorgehen in andern Ländern angeregt, brachten die Lutheraner und Calvinisten religiöse Schriften in rumänischer Sprache heraus, die von der Öffentlichkeit begierig aufgenommen wurden und deren Tendenz nicht ohne Wirkung blieb. Allerdings hat sich immer ein wesentlicher Teil der rumänischen Orthodoxen Siebenbürgens gegen den lutherischen Einfluss gewendet, und tatsächlich haben selbst Versuche der siebenbürgischen Fürsten, zugunsten der Reformation Stellung zu nehmen, nicht verhindern können, dass die rumänische lutherische Kirche eine ephemere Erscheinung blieb, die im 17. Jahrhundert wieder verschwand. Dazu hat die damals einsetzende katholische Gegenreformation natürlich sehr wesentlich beigetragen. Lupaş weist darauf hin, dass die Herausgabe rumänischer kirchlicher Schriften auf die Einstellung der orthodoxen Geistlichkeit dem Sprachenproblem gegenüber nicht ohne Wirkung blieb und zur Durchsetzung der rumänischen Sprache im kirchlichen und gottesdienstlichen Gebrauche sehr wesentlich beigetragen hat. Dadurch hat die Reformation indirekt einen sehr wesentlichen Einfluss auf das Schicksal der rumänischen orthodoxen Kirche gehabt. Doch wandten sich im 16. Jahrhundert verschiedentlich Bischöfe und Pfarrer gegen den Gebrauch der rumänischen Sprache. Und wenn man dem Vf. auch zustimmen wird, wenn er darauf hinweist, dass es sich dabei im wesentlichen um eine Abwehr lutherischer Einflüsse handelte, so wird man doch mehr, als er es tut, auch an die Auswirkungen des kirchlichen Traditionalismus denken müssen, der im Festhalten am slawischen oder griechischen Gottesdienste einen wesentlichen Teil der Bewahrung des orthodoxen Glaubens sah. Der Kampf hierum hat ja bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein angehalten.

Schliesslich enthält auch die sehr lesenswerte Skizze «Die Grundlagen der rumänischen Volkseinheit. Ein historischer Rückblick» (S. 1—32) einen kurzen Abschnitt über die Religion (S. 14—19), der in ganz grossen Linien das wiederholt, was der Vf. in seiner «Geschichte der rumänischen Kirche» ausführlicher darlegt (vgl. die Anzeige in dieser Zeitschrift, Jahrgang XXXII, 1942, S. 94 f.).

Bertold Spuler.

Winter, E.: **Der Josefinismus und seine Geschichte.** Rudolf M. Rohrer Verlag. Brünn, München, Wien 1943.

Der Verfasser beschränkt sich nicht auf die Entstehung und Entwicklung des Josefinismus, wie man ihn gewöhnlich auffasst, sondern seine Absicht ist, ihn tiefer zu ergründen, seinem Ursprung, den Zusammenhängen mit der Geistesgeschichte und seinem Ausgang nachzugehen. Das Werk erscheint als I. Band der «Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740—1848», womit die Tendenz schon äusserlich angedeutet ist. Das Ergebnis der Untersuchungen ist tatsächlich, um das von vornherein festzustellen, dass der Josefinismus nicht einfach ein Versuch ist, die Grundsätze des Febronianismus praktisch durchzuführen, sondern dass es sich um eine umfassende Kirchenreform handelt, die sich nicht nur auf die Verfassung der Kirche erstreckt, sondern die sich auf den Kultus, die Disziplin und die Begründung der Lehre der Kirche ausdehnt. Der Josefinismus ist nicht das Werk eines einzelnen Mannes — unter Josef II. hat er bloss seinen Höhepunkt erreicht —, sondern eine Geistesbewegung, die eine gründliche Erneuerung und Belebung des kirchlichen Lebens unter Anpassung an die Geistesgeschichte und an neue kirchliche Bedürfnisse anstrebt. Das Resultat ist um so eindrücklicher, weil es sich fast ausschliesslich aus bisher unbenützten Quellen, Briefen und Akten aus staatlichen, kirchlichen, privaten Archiven bis zum vatikanischen Geheimarchiv ergibt. Die Bewegung setzt unter Kaiserin Maria Theresia ein, die trotz ihrer Ergebenheit an die Kirche von der Notwendigkeit einer Reform überzeugt ist. Angeregt durch den Jansenismus von den Niederlanden her und den italienischen Reformern, Muratori und seinen Anhängern, stehen Staatsmänner, Gelehrte, Geistliche, Bischöfe und Orden in den ersten Reihen der Reformfreunde mit den Zentren Wien und Prag. Der Verfasser deutet an, dass schon unter Karl VI. jansenistische Einflüsse sich bemerkbar gemacht haben. Als van Swieten 1745 an den Wiener Hof kam, war der Boden für Reformversuche schon vorbereitet. Es wäre lehrreich, die Zusammenhänge noch weiter zurückzu verfolgen bis in die Zeiten der Gegenreformation, da die katholischen Fürsten kräftig zur Verbesserung der kirchlichen Zustände eingegriffen haben, die Kaiserin wie ihr kaiserlicher Sohn haben einfach eine bewährte Tradition nur in vermehrtem Masse weitergeführt. Der theresianische Reformkatholizismus erscheint als erste Epoche des Josefinismus. Der Verfasser sucht dem bald hoch gefeierten und ebenso geschmähten Kaiser Josef II. gerecht zu werden. Überzeugend weiss er darauf hinzuweisen, wie sein grosses Verantwortungsgefühl als Christ und als Fürst ihn zu den Massnahmen genötigt haben, die er ergriffen hat. Wenn die Methoden nicht kritiklos hingenommen werden können, sind sie doch aus dem Zeitgeist und nicht aus unedlen Motiven zu erklären. In neuem Licht erscheint die grosszügige Fürsorgearbeit, die er der Kirche zur Pflicht zu machen suchte. Muratoris «wahre Andacht» war ein Lieblingsbuch des Kaisers. Besonders beachtenswert sind die beiden letzten Kapitel des Buches «Der Franziszeische Nachjosefinismus und der Spätjosefinismus». Die grosse Bedeutung Bolzanos, des ersten Opfers der Restauration, tritt besonders hervor, ferner die der verschiedenen Richtungen und Schulen der Mainzer, Tübinger, Wessenbergianer, der Hermesianer, Güntherianer. Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erneuerungsbewegungen in Süd- und Westdeutschland erweisen sich nach dem Verfasser als bedeutsamer als bisher angenommen wurde. Doch glaubt er, dass sie auf einer geistigen Grundlage beruhten, die damals bereits als überwunden galt, sie also einen hoffnungslosen Kampf geführt hätten. Dem

gegenüber muss gesagt werden, dass die Vergewaltigung dieser Bestrebungen jede weitere selbständige geistige Regung und jeden notwendigen Reformversuch auf lange Zeit unmöglich gemacht hat. Noch verhängnisvoller wirkte offenbar ihre eigene Uneinigkeit und die oft masslose Bekämpfung untereinander. Neuland ist in den Abschnitten «Das Verhältnis des Spätjosefinismus zum Protestantismus und Deutschkatholizismus» und «Das Jahr 1848» bearbeitet. Manch Urteil führender Männer vernehmen wir, das bis jetzt unbekannt gewesen ist. — Das Buch gehört zum Wertvollsten, das in den letzten Jahrzehnten über die innere Geschichte des Katholizismus dieser Epoche geschrieben worden ist. Der Verfasser war dazu auch besonders berufen, da verschiedene wichtige Publikationen aus seiner Feder geflossen sind. Wir erinnern bloss an sein Buch aus dem Jahr 1931 «Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule», das in unseren Kreisen viel zu wenig beachtet worden ist. Möge das vorliegende Werk um so eifriger studiert werden. *A. K.*

I. Herwegen: **Sinn und Geist der Benediktinerregel.** Verlagsanstalt Benziger, Einsiedeln/Köln, 1944.

Erklärungen der Regula des heiligen Benedikt gibt es mehrere. Die einen tragen asketisch-erbaulichen Charakter, andere sind historische Studien, wieder andere berücksichtigen mehr die philologischen Fragen. Abt I. Herwegen hat hier als reife Frucht seiner dreissigjährigen äbtlichen Wirksamkeit und seiner seit zehn Jahren an der Laacher Benediktinerakademie gehaltenen Vorlesungen einen Regelkommentar geschrieben, der von den bisherigen Erklärungen wesentlich abweicht.

Man hat bisher die Regula als den offiziellen Mönchskodex betrachtet; das Originelle der Regel hat man in ihrer abendländischen, römischen Prägung als Gesetz gesehen. In der Tat trägt sie ausgesprochen römische Züge, die römische Rechtssprache beherrscht ihre Sprache. Herwegens Hauptanliegen ist es nun, den pneumatischen Charakter der Regel herauszustellen. Gegenüber der These: «Die Regel steht über dem Geist» zeigt Herwegen auf, wie sehr Benedikt vom pneumatischen Wesen des Mönchtums durchdrungen war. Die Gesetzesform sei nur das Gefäss für das Pneuma, hinter der stark juristischen Formulierung stehe die hohe Auffassung des pneumatischen Mönchsberufes.

Die Charismen, die ursprünglich einzelnen Ständen innerhalb der christlichen Gemeinde geschenkt wurden, hörten auf, als im 4. Jahrhundert die Kirche eine Einrichtung der Welt wurde; damals habe das Mönchtum das Pneuma gerettet. Aber auch das Mönchtum, zur Institution erstarrt, war in Gefahr, das Pneuma mehr und mehr zu verlieren. Doch der Funke blieb, gleich einer ruhigen Glut. An diesen pneumatischen Charakter des Mönchtums knüpften die Neubegründer des Benediktinertums — Guéranger und Wolter — an; sie sahen das Wesen des Mönchsstandes im Teilhaben am Leben Gottes durch den Heiligen Geist; die Feier der Liturgie war ihnen der lebenspendende Quell.

Abt Herwegen weist in fast sämtlichen Kapiteln der Regula die pneumatische Pulsader nach. Aufgabe des Mönchtums ist es nach ihm, durch ein Leben aus dem Heiligen Geiste dem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche die Wege zu bahnen; es verkörpert durch seinen Wandel in der «andern Welt» das eschatologische Moment und hält den Ausblick auf die Parusie Christi in der Kirche lebendig. Das Mönchtum lebt seinem pneumatischen Sein nach bereits im «anderen Aion». Der Hauch des heiligen Pneumas verklärt die ganze Mönchsgemeinschaft, Abt und Brüder, zu einer heiligen Einheit in der Liebe zu Christus.

Benedikt zeichnet das Bild des Abtes als Auswirkung pneumatischer

Vaterschaft. Abt sein heisst, aus der pneumatischen Erfülltheit schöpferisch wirken; Christi Stelle vertritt er. Der Abt erhält seine Autorität aus der Gnade des Heiligen Geistes, er ist Geistträger durch die Handauflegung in der Abtsweihe, der Mönch ist Geistträger kraft der Mönchsweihe. Der Rat, der dem Abt zur Seite steht, trägt pneumatischen Charakter: durch göttliche Erleuchtung waltet er seines Amtes. Der senior spiritalis des 4. Kapitels ist Geistträger, Charismatiker; diesem senior, der nicht Priester war, soll der Mönch seine Sünden bekennen. Hier ist das Charisma besonderer Geistesfülle. Aus dieser Fülle teilt der Geistträger dem mit, der durch seine Schuld an seiner pneumatischen Begnadigung Schaden erlitten hat.

Im opus Dei gipfelt das pneumatische Mönchtum. Der Aufbau der Liturgie, den Benedikt gibt, ist kein künstliches Erzeugnis, vielmehr die Schöpfung des Heiligen Geistes. Liturgie heisst für Benedikt: wir wohnen einer Gottestat bei, adsistimus. Das liturgische Gebet: von Gott in die Seele strömend, wird dieser Hauch des göttlichen Pneuma Gott als Gebetsgesang der Kirche zurückgegeben.

Alles im klösterlichen Leben wird in die pneumatische Gesamtrichtung einbezogen: das Busswesen, die Handarbeit, das nächtliche Schweigen usw. Das Kapitel über die Quadragesima offenbart die Seelenstimmung, mit der der Mönch der Auferstehung entgegenharrt. Nirgends wird so wie da das Einströmen des Heiligen Geistes in die Seele betont. Durch die Losung: «Ut in omnibus glorificetus Deus» erhebt Benedikt alles in die pneumatische Welt.

Das sind nur Streiflichter aus dem monumentalen Werk Herwegens, das alle Vorzüge früherer Regelerklärungen in sich vereinigt. Herwegen ist Patristiker, Historiker, Philologe und vornehmlich ein feiner Kenner der Liturgie. *J. F.*

Oswald B. Milligan: **The Ministry of Worship.** London 1941. 115 S.

Der Kampf um die Erneuerung der Kirche kann nicht bloss auf den Aussenposten ausgefochten werden. Er muss auch in einer neuen Besinnung über die Grundlagen des kirchlichen Lebens Gestalt gewinnen. So hat es der schottische Theologe Oswald B. Milligan unternommen, die gegenwärtige Form des Gottesdienstes in der Church of Scotland im Licht der Heiligen Schrift und der gottesdienstlichen Tradition seiner Kirche zu überprüfen. In seiner sorgfältigen und leicht fasslichen Studie gelangt er zu Schlüssen, die weit über die Grenzen seiner eigenen Kirche hinaus der Beachtung wert sind.

Durch das ganze Buch zieht sich das Leitmotiv, dass der Gottesdienst auf die objektiven Heilstatsachen aufgebaut sein müsse: auf die göttliche Sendung Jesu Christi und auf die Sendung der Christen durch ihren Herrn. Von der göttlichen Tat her lebt die Kirche. Das muss sich auch im gottesdienstlichen Leben auswirken. Wenn das gegenwärtig zu wenig der Fall ist, so liegt das nach Milligan am Zurücktreten des «devotional element» gegenüber der Predigt. Gottesdienst ist Berührung mit dem göttlichen Handeln, deutlicher: ist unsere Antwort auf das Wirken Gottes an uns. Der Reichtum des liturgischen Teils des Gottesdienstes ist die Form, in der diese Antwort ausgedrückt wird. Im gemeinsamen Anbeten, Bekennen, Bitten und Danken soll auch das weitere bewusst gemacht werden: dass diese Antwort nicht Angelegenheit des einzelnen Christen, sondern des Christen innerhalb der Gemeinde ist.

An zwei Punkten wird die Abwendung von einem puritanisch überspitzten reformierten Gottesdienst deutlich. Milligan würdigt die Bedeutung einer festgefügten liturgischen Form, ohne ihr Zerrbild, die erstarrte Formel, als Gefahr zu verkennen. Noch mehr aber liegt es ihm daran, dem sakra-

mentalen Gottesdienst wieder den Platz einzuräumen, den er in der alten Kirche, aber auch einst in der Church of Scotland innehatte.

Das vorliegende Buch ist die unveränderte Wiedergabe der Warrack Lectures für 1940, die der schottische Theologe nur kurze Zeit vor seinem frühzeitigen Hinscheiden gehalten hat.

H. B.

Martin Hugh: **Christian Reunion. A Plea for Action.** London 1941. 191 S.

Dieses Buch ist aus der Not der kirchlichen Zerrissenheit heraus geschrieben. Hugh Martin weiss sich verpflichtet, einen Beitrag zur zwischenkirchlichen Verständigung zu leisten. Als freikirchlicher Vertreter bei den Lambeth Conversations denkt er vor allem an die Annäherung zwischen der Kirche von England und den Evangelischen Freikirchen. Aus drei Gründen sieht er die Kirchen zur Einigung aufgerufen: weil die Weltlage sie fordert, weil nur auf diesem Wege der Christendienst sich voll entfalten kann und weil die äussere Mission unter der Uneinigkeit leidet.

Ein Grundübel sieht der Verfasser darin, dass sich die einzelnen Kirchen durch das einseitige Festhalten einer Teilwahrheit gegenseitig voneinander abschliessen. Diese exklusivistische Haltung schafft nicht nur künstliche Schranken, sondern führt auch zur innerlichen Verarmung der einzelnen Kirchen. Martin vertritt darum das ökumenisch fruchtbare Prinzip, dass die gegensätzlichen Gesichtspunkte nicht von vornherein als kontradiktorische, sondern viel eher als komplementäre Elemente zu betrachten seien. Er geht auf der gleichen Linie weiter, wenn er nicht nach einer gewaltsam erzwungenen «unity» ruft, sondern eine «reunion» befürwortet, die die verschiedenen Elemente zur Geltung kommen lässt.

Nach einem historischen Zwischenteil, in dem der neutestamentliche Kirchenbegriff untersucht und die bisherigen Resultate der ökumenischen Bestrebungen vorgeführt werden, überprüft Martin die lehrmässige Basis, auf der die zwischenkirchliche Annäherung vor sich gehen muss. Neben der Tauffrage, in der sich die Baptisten unnachgiebig zeigen, ist es besonders die Lehre vom Abendmahl, die die Geister scheidet. Eine wichtige Vorstufe zur vollen Interkommunion, die das Ziel der ökumenischen Bestrebungen sein muss, sieht der Verfasser in der «open communion», d. h. in der Zulassung von Christen anderer Denominationen zur Kommunion. Er betont jedoch mit Recht, dass die Hauptschwierigkeiten nicht in Differenzen der Glaubenslehre, sondern in solchen der Kirchenverfassung liegen. Dies ist auch der Punkt, an dem er am unnachgiebigsten den freikirchlichen Standpunkt vertritt. Er tut es nicht als Verfechter eines demokratischen gegenüber einem autoritären Kirchenverständnis. Dieser Gegenüberstellung spricht er jede Grundlage ab, da jede Kirche die Autorität Christi als ihres Herrn anerkenne.

«Christian Reunion» will nicht eine bloss wissenschaftliche Studie, sonden eine Anleitung zum ökumenischen Handeln sein. Das Vorgehen in der zwischenkirchlichen Verständigung wird in drei Etappen zerlegt: die gegenseitige Anerkennung und Würdigung, die Kooperation in praktischen Belangen und schliesslich der organische Zusammenschluss im Sinne einer Föderation. Dabei wird das Schlussziel nicht in einer rigorosen Zentralisierung gesehen, sondern vielmehr in einer möglichst weitgehenden Verteilung der Arbeitsgebiete und in der Stärkung der Lokalgemeinden.

H. B.

Richardson, Cyrill C.: **The Sacrament of Reunion.** New York 1940. 120 S.

Wenige Wochen vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges wurde an einer in Princeton (N. J.) gehaltenen

Konferenz von Vertretern der Protestantischen Episkopalkirche und der Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten ein Konkordat ausgearbeitet, das eine praktische Not zu beheben sucht. Das vorgeschlagene Konkordat sieht vor, dass dort, wo es die Lage erheischt, Pfarrer der einen Kirche befugt werden, in Stellvertretung auch Amtshandlungen für die andere Kirche vorzunehmen. Um diesen Plan hat sich eine Diskussion entsponnen, in die Richardson mit dem hier vorliegenden Buch in fruchtbarer Weise eingreift. Beiden Kirchen dankbar verpflichtet und der ökumenischen Sache zugetan, macht er sich zum eifrigen Anwalt des geplanten Konkordats. Seine Sachkenntnis verbietet es ihm jedoch, die beträchtlichen Schwierigkeiten zu übersehen, die sich seiner Verwirklichung in den Weg stellen. Drei kritische Punkte greift er heraus, um die Problematik der Situation zu zeigen: die Begriffe des Amtes, der Apostolischen Sukzession und der Eucharistie. Das Resultat seiner Untersuchung fasst er dahin zusammen, dass eine Einigung unmöglich sei, solange die von den «Traktarianern» vertretene Interpretation des Amtsbegriffes aufrecht erhalten werde. Er betont daher die Notwendigkeit, aus der vorwiegend historisch bedingten Selbstabgrenzung der Denominationen herauszutreten, um die gegenseitige Hilfeleistung zu ermöglichen. Als einen Schritt auf diesem Weg betrachtet er die im genannten Konkordat vorgesehene Ausdehnung der Ordination. In ihr sieht er jedoch nicht nur ein dringendes praktisches Bedürfnis, sondern ein sichtbares Zeugnis der Zusammengehörigkeit. Der Ritus der Handauflegung durch den Bischof bzw. den Moderator der Schwesterkirche nennt er deshalb «The Sacrament of Reunion». Seinen Kritikern zur Rechten antwortet er, dass eine eigentliche Reordination nicht gefordert werden dürfe; denen zur Linken zeigt er die Vorteile des in Aussicht genommenen Ritus gegenüber einer bloss formellen gegenseitigen Anerkennung der Ministranten. Seinen Standpunkt fundiert Richardson mit einer gründlichen dogmengeschichtlichen Untersuchung der in Frage stehenden Begriffe.

H. B.

Rogers, Clement F.: **A Church Genuinely Catholic.** London 1940. 235 S.

Diese der Geschichte und dem Wesen des katholischen Gedankens gewidmete Arbeit eines anglikanischen Theologen steht der Form wie der Sache nach unter dem von Vinzenz von Lerinum geprägten Wort «In ipsa item Catholica Ecclesia magnopere curandum est, ut id teneamus quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est».

Der Katholizismus wird als ein Ganzes dargestellt. Die verschiedenen Ausdrucksformen, die er gefunden hat, werden wohl dargelegt. Die englische Form wird von der östlichen und der römischen abgehoben, doch werden die zutage tretenden Unterschiede nicht als wesentlich betrachtet. Sie widerspiegeln lediglich die verschiedenen Gegebenheiten, denen sich der katholische Gedanke angepasst hat. Diese Anpassung hat zur Folge, dass die einzelnen Typen nicht ohne weiteres vertauschbar sind. So hält Rogers dafür, dass in England der römische Katholizismus als lateinische Ausprägung dem Anglikanismus den Platz nicht streitig machen könne. Jede Form hat ihren eigenen Platz innerhalb der Gesamtheit, die als solche dem Protestantismus eindeutig gegenüber steht. Im geschichtlichen Teil des Buches werden die Beiträge der verschiedenen Kirchentypen zur Gestaltung der heutigen Katholizität dargestellt.

Im zweiten Hauptteil gibt das genannte Wort Vinzenz' das Schema ab, nach dem das Wesen des Katholizismus aufgezeigt wird. Im «überall, immer, von allen» liegt darnach die

Autorität der Kirche. Das hat sie mit der Struktur des menschlichen Lebens und mit der Kultur gemeinsam. Der Protestantismus hingegen vertritt nur Teilwahrheiten, die an und für sich achtenswert sind, nicht aber dem Wesen der Kirche Genüge tun. Der Katholizismus ist wie das Leben und die Kultur international; er ist in den geschichtlichen Ablauf eingebettet und entspricht der menschlichen Natur, während der Protestantismus zum Partikularismus, zur Verkennung der geschichtlichen Gebundenheit und zur Unnatur neigt.

In den abschliessenden Erörterungen anerkennt Rogers, dass die Wahrheitsfrage mit den Kriterien Vinzenz' allein nicht beantwortet werden kann. Leider wird jedoch nicht deutlich, worin er das geforderte Korrektiv sieht. *H. B.*

E. F. Scott: **The Nature of the Early Church.** New York 1941. 245 S.

Die Absicht dieser Arbeit ist es, anhand der Darstellung der Urkirche das Wesen der Kirche überhaupt aufzuzeigen. Obwohl die Untersuchung des geschichtlichen Materials den grössten Raum einnimmt, ist doch die Bezogenheit auf die gegenwärtige Lage der Kirche aus jeder Zeile heraus zu spüren. Der Neutestamentler und Kirchenhistoriker steht hier bewusst im Dienst der Kirche, wie sie heute in Erscheinung tritt und wie sie gerade heute ihrem Auftrag gerecht werden muss. Scott geht von der Tatsache aus, dass im Ringen um die rechte Kirche die Treue gegenüber der Urkirche und gegenüber dem Willen ihres Stifters zum Maßstab genommen werden muss. Diesen Maßstab neu ins Auge zu fassen und damit die kirchliche Lage zu klären, hat darum der Verfasser zu seiner Aufgabe gemacht, die er mit eindrücklicher Sachkenntnis und grossem Geschick löst.

Der Versuch einer konstruktiven Interpretation des Wesens der Urkirche basiert auf dem Schöpfungscharakter der Kirche. Die Kirche ist eine einzigartige Schöpfung, die in der Einzigartigkeit der christlichen Botschaft begründet liegt. Botschaft und Gemeinschaft sind in der Weise unlöslich miteinander verbunden, dass die christliche Religion ohne Kirche gar nicht gedacht werden kann. Weil die kirchliche Gemeinschaft nicht in einem menschlichen Willensakt, sondern einem göttlichen Schöpfungsakt verwurzelt ist, ist die Kirche nicht eine «institution», sondern eine «nation» zu nennen. Was bedeutet nun aber die Urkirche für die Kirche von heute? Zwei Antworten stehen sich gegenüber. Die erste wird im Vergleich mit einem Strom ausgedrückt, dessen Quelle Christi Botschaft und die Urgemeinde bildet und dessen spätere Zuflüsse sein Wesen verändern und bereichern. Die zweite Antwort sieht die Lösung im «Zurück zur Urkirche». Beide Antworten lehnt Scott gleicherweise ab, die evolutionistische wie die statische. Die scheinbare Unlösbarkeit des Problems beruht auf dem, was der Verfasser «the greatest paradox of Christianity» nennt: die notwendige Anpassung der Kirche an die jeweiligen Gegebenheiten der Umwelt und das strenge Festhalten an der von Christus eingesetzten Ordnung. Ein verändertes Verhalten der Kirche braucht deshalb nicht notwendigerweise ein Verrat an der ursprünglichen Ordnung zu sein. Es darf aber auch nicht ohne weiteres als eine im Wesen der Kirche begründete Entwicklung sakrosankt erklärt werden. Anpassung und Rückkehr sind die beiden Gegenbewegungen, die aufrecht erhalten bleiben müssen. Der Konflikt, der dadurch entsteht, kann nicht aufgehoben werden, solange die Kirche in die vergängliche Welt eingebettet ist. Das Paradoxon löst sich erst, wenn die Gemeinschaft der Christen in die zukünftige Ordnung eingefügt ist, auf die sie das Gesetz Jesu zugeschnitten hat.

H. B.

Gedruckt bei Stämpfli & Cie., Bern